

DAS ROTE DACH

oder

Die Diktatur der Bürokraten



Sinn und Zweck gestalterischer Festsetzungen
Vortrag mit anschließender Diskussion

Stadtbaurat Kersten Schröder-Doms
Architekt Dipl.-Ing.

Dienstag, 17. Februar 2004, Ratssaal, Stader Rathaus

1 bis Altstadt-St. Cosmae

Architektur: eine öffentliche Affäre¹

Die Frage nach der »guten Architektur« ist so selbstverständlich und so uralt, daß wir sie eine ewige Frage nennen können. Und so verlangen wir - heute wie von jeher - nach einer Antwort; und das mit Recht.

Wer nun vermutet, ich tische Binsenwahrheiten auf, hat ganz recht. Zum Beispiel, daß das Bauen von vornherein und unvermeidlich eine öffentliche Aufgabe sei, einfacher: daß noch das privateste Haus eine öffentliche Affäre ist.

¹ Die Frage nach der „guten“ Architektur: Manfred Sack, Rede anlässlich des 90. Gründungstages des BDA Bremen am 28. Oktober 1993, auszugsweise zitiert.

MANFRED SACK, geboren 1928 in Coswig/Anhalt.
Studium der Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin, 1954 Promotion zum Doktor der Philosophie.
Seit 1959 Redakteur der ZEIT, in erster Linie für Architektur, Städtebau, Fotografie und Design. Mitglied der Akademie der Künste Hamburg (Sektion Baukunst), zahlreiche Auszeichnungen. Lebt in Hamburg.
Veröffentlichte u.a. folgende Bücher. »Architektur der ZEIT«, »Das deutsche Wohnzimmer«, »Lebensraum Straße«, »Auftritte«, »Quodlibet!« sowie Werke über César Manrique und Richard Neutra.

Wer ein Haus baut, baut es für sich selber - es existiert aber zugleich vor den Augen vieler. Das kunterbunte Spektakel zum Beispiel, das der Maler Hundertwasser in Wien inszenieren durfte - ich bin sicher, es haben alle darüber gelesen und Bilder davon gesehen -, dieses Spektakel von einem farbigen Gebäude ist ja beinahe weniger eines für die Bewohner darin als eines für diejenigen Menschen draußen, die es sehen, sehen müssen, die als Nachbarn nebenan und gegenüber gar nicht drum herum kommen, es tagtäglich zu betrachten, die sich daran weiden, sich darüber belustigen oder aber seine bizarren Formen, das Dekor und die schreienden Farben erleiden müssen.

Von der Utopie

Es gehört zum Wesen der Utopie, daß ihre Ideale unerreichbar sind, daß wir ihrer aber bedürfen, wir ein möglichst fernes Ziel brauchen, ein gewagtes Stimulans - die Herausforderung. Eine Utopie stellt alles in Frage, auch die Realität. Sie will die Renaissance, nicht bloß die Reform.

Vielleicht ist es das, was uns die Abkehr von den Irrtümern der letzten drei, vier Jahrzehnte so schwer macht: daß wir nur korrigieren, daß die sogenannte Postmoderne mit ihrer kindischen Revolte nur imstande war, ein bißchen zu dekorieren und dafür in die Grabbelkiste der Stilgeschichte zu langen. Es fehlt aber der mitreißende Schwung, in den uns beispielsweise ein neues gesellschaftspolitisches Ideal zu versetzen vermöchte.

Bei Max Planck findet man den Satz, daß die wichtigsten Ergebnisse der Forschung immer nur auf dem Weg nach einem grundsätzlich unerreichbaren Ziel der Erkenntnis zu gewinnen seien.

Wir haben kein solches unerreichbares Ziel vor Augen, zumal heute, da materiell nichts unerreichbar zu sein scheint und das Ideal eher darin liegen könnte, nicht alles Erreichbare auch wirklich zu erreichen - und uns zu zerstören. Wir können uns auch nicht einfach einen neuen Leitstern an den Himmel projizieren und behaupten, es sei wirklich ein Stern. Also bleiben wir hienieden und kümmern uns so redlich, so einfallsreich, so gut wie möglich darum, unser Dasein zu verbessern und uns zu korrigieren.

So geschah es, daß ein Schweizer Kantonsbaumeister vor einigen Jahren ein paar Leute in seine Stadt gebeten und ihnen seltsame Fragen gestellt hat, nämlich: was eigentlich »gute« Architektur sei und, viel wichtiger noch, wie »gute« Architektur entstehe. Er meinte eine bessere, als gewöhnlich praktiziert werde, aber natürlich auch die Frage, wie es hat geschehen können, daß unsere gebaute Umwelt mit so vielen Scheußlichkeiten gequält wurde.

Lauter impertinent einfache Fragen, die geradezu linkische Antworten hervorzunötigen schienen. So zum Beispiel die, daß um einer guten Architektur willen einfach nur gute Architekten vonnö-

ten seien. Banal und falsch. Denn noch ehe der Architekt gerufen wird und seine Chance erhält, braucht es einen Bauherren, daß heißt, jemanden, der das Geld hat oder zu besorgen versteht, der seine Vorstellung, kurzum: die Aufgabe formuliert und, nicht auszuschließen, seinen Geschmack, der vor allem aber einen Bauwillen hat.

Die Kultur alles Geplanten und Gebauten gibt ja nicht zuletzt auch die Kultiviertheit seiner Bauherren wieder, ihren Anspruch, ihre Großzügigkeit, ihre Wahl des Architekten.

Gute Architektur, gute Gebrauchsarchitektur war nicht Thema theoretischer Erörterungen, sondern Gegenstand alltäglicher Praxis. Man hatte sie, wie wir zu sagen lieben, in den Fingerspitzen. Und im Hinterkopf. Und baute sie. Und: man ließ sich Zeit.

Damit jedoch ist es, sagen wir, seit Mitte des vorigen Jahrhunderts vorbei. Es war das Jahrhundert der alle Wissensgebiete durchdringenden Geschichtsforschung, der technischen Erfindungen und des modernen, immer schneller werdenden, noch die verborgensten Winkel der Erde eröffnenden Verkehrs. Es wurde die Zeit der neuen Materialien, auch der unbekannteren, unerreichbar gewesenen Materialien, die von überall herbeizuschaffen und zu bezahlen seitdem kein besonderes Problem mehr ist. Das Handwerk, noch immer überaus wichtig für alles Bauen, hat seitdem so an Bedeutung verloren, daß es einen bisweilen fürchten macht. Denn mit den alten Fertigkeiten ist auch das viel beschworene Fingerspitzengefühl nahezu dahin, der instinktiv sichere Umgang mit Materialien und die daraus abzuleitende sinnfällige Konstruktion.

Aber es ist damit ja viel mehr verloren gegangen - worüber früher niemand sprach, weil es ganz selbstverständlich vorhanden war: das Gefühl für Maße, Maßverhältnisse, für die »richtigen«

Proportionen, für das Schöne. Das ist nun einmal so: Der ehemals ganz natürliche, auf Kenntnissen und Erfahrungen basierende, von einer Generation auf die andere vererbte gute Geschmack ist verloren gegangen, und das so gründlich, daß er seitdem mühselig immer wieder erst von neuem gelernt werden muß. Das Gefühl, das aus dem Bauch kommt, reicht nicht, im Gegenteil, es führt in die Irre. Daß dennoch so viele meinen, sich darauf verlassen zu können - zumal es ja so bequem ist -, läßt sich all überall an den Scheußlichkeiten ablesen, die unsere gebaute Welt so unansehnlich machen.

»Geschmack«, sagte Adorno, »ist der treueste Seismograph der historischen Erfahrung.« Einen guten Geschmack, denken nicht wenige immer noch, habe jemand - oder er habe ihn nicht. Pech gehabt. Wer sagt uns denn, was guter Geschmack ist?

Wird es nicht allgemein sogar als Anmaßung empfunden, als elitärer Hochmut, uns, der Allgemeinheit weismachen zu wollen, was guter Geschmack sei? Schon vor einem Vierteljahrhundert hörte ich das Verdikt: Nun laßt doch die Leute mit ihrem Geschmack glücklich werden! Schreibt ihnen nicht im immer-zu etwas vor!

Ein Bauwerk ist ... nie ein bloßer Kunstgegenstand, sondern stets ein zwar künstlerisch geprägter, aber ein Gebrauchsgegenstand. Würde ein Haus nur seines Anblickes wegen gebaut, an dem die Leute sich freuen oder reiben sollen, wäre es kein Haus, sondern eine Skulptur, ein Denkmal. ... Ein Bauwerk hat grundsätzlich zu etwas nütze zu sein, es ist niemals sich selbst genug, nicht einmal das Haus in Wien, welches Hundertwasser so bunt an gestrichen hat. Nur in einer Hinsicht gleicht ein Bauwerk, sagen wir, ein Baukunstwerk einem reinen Kunstwerk: es muß glücklich sein, das heißt, es muß funktionieren, also gebrauchstüchtig und an-

sehnlich sein, es muß zu dem, für das es gebaut ist, taugen, und es soll den Sinnen gefallen.

Ist es mißraten, hilft keine Ausrede, nicht einmal eine Erklärung - letztlich auch nicht der Hinweis auf einen möglicherweise barbarischen Bauherrn. ...

Wer sich ein Haus hat entwerfen und bauen lassen, dafür bezahlt hat, es bewohnt oder es als Passant täglich zu ertragen genötigt ist, will nicht wissen, unter welchen Bedingungen es zustande gekommen ist und warum es so und nicht besser geraten ist. Es ist ihm gleich, was der Architekt »eigentlich« gewollt und dann leider doch nicht gedurft, geschafft, gekonnt, durchgesetzt hat; welche Partien oder welche Details mißglückt, vertauscht, verpfuscht worden sind, daß es bedauerlicherweise so ist und man es dulden müsse. Hinterher gibt es viele Erklärungen, viele Schuldige und viele Entschuldigungen. Die Tatsache bleibt, unverrückbar: das Haus hier und jetzt.

...

Von den unumgänglichen Bauverwaltungen wünsche ich uns, daß sie den bürokratischen Anfechtungen ihrer Ämter trotzen und vor allem mehr Anteil nähmen, sich begeistern ließen. Das heißt, daß sie ihren Respekt vor Gesetzen, Vorschriften, Richtlinien dem Respekt vor den Mitmenschen unterordnen, vor den Mitmenschen, für deren Wohlergehen doch einst all die Paragraphen erfunden worden sind, ehe sie zu Fallen wurden und sich gegen die Bürger richteten.

Wer eine bessere Architektur und angenehmere Städte wünscht, muß mit der besseren Allgemeinbildung und der Geschmacksbildung beginnen. Nur Bürger und Bauherren, die sich auskennen, die imstande sind, den Maßstab ihres Urteils zu finden oder ihn zu entwickeln, die zumindest zu ahnen imstande sind,

was sie an besserer Qualität verlangen könnten, stellen höhere Ansprüche.

Wer ästhetische und baupolitische Ansprüche stellt, fordert eine bessere, eine selbstverständlich zeitgemäße und, wer weiß: sogar zukunftsweisende, eine menschenwürdige Architektur heraus. Wo immer das Auge von miserablen Bauwerken belästigt wird, hat es an Kenntnis und an Vorstellungskraft, an sozialem und ästhetischem »Gefühl für die Dinge« gemangelt.

...

Die Frage nach der „guten“ Architektur: Manfred Sack, Rede anlässlich des 90. Gründungstages des BDA Bremen am 28. Oktober 1993, auszugsweise zitiert.

MANFRED SACK, geboren 1928 in Coswig/Anhalt.

Studium der Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin, 1954 Promotion zum Doktor der Philosophie.

Seit 1959 Redakteur der ZEIT, in erster Linie für Architektur, Städtebau, Fotografie und Design. Mitglied der Akademie der Künste Hamburg (Sektion Baukunst), zahlreiche Auszeichnungen. Lebt in Hamburg.

Veröffentlichte u.a. folgende Bücher. »Architektur der ZEIT«, »Das deutsche Wohnzimmer«, »Lebensraum Straße«, »Auftritte«, »Quodlibet!« sowie Werke über César Manrique und Richard Neutra.

St. Wilhadi + Luftbild

Meinhard v. Gerkan

Chaos und Monotonie

Bei einem Fachwerkhaus aus dem vorigen Jahrhundert waren die Gestaltungskomponenten von den Bedingungen des Materials selbst vorbestimmt. Holzbalken und Ziegelsteine begrenzten durch ihre Tragfähigkeit die Dimension der Gebäude und legten durch die Gesetzmäßigkeiten ihrer sinnvollen Konstruktion sowohl die Proportion des Gebäudes als auch seine Gesamtform fest. Das Material trat mit seinen natürlichen Eigenschaften in der Textur und in der Farbe des Gebäudes hervor. Alle Variablen der Gestaltung standen also in starker Abhängigkeit zueinander. Die innere Bedingtheit von Dimension, Proportion, Material, Konstruktion, Farbe und Form zeigte sich nach außen in einer identischen Gestalt.

Auf diese Weise war trotz aller baukünstlerischen Freiheit in der Detailausbildung nicht nur die Gesamtgestalt eines Bauwerks einer inneren Logik unterworfen, sondern auch das Ensemble mehrerer Gebäude in einem städtischen Gefüge unterlag gemeinsam den gleichen Gesetzmäßigkeiten. Infolgedessen entstand eine übergreifende gestalterische Einheit, die sich mit der Vielfalt der formalen Interpretation jedes einzelnen Gebäudes zu einer ausgewogenen Harmonie zusammenfügte.

Die heute zur Verfügung stehenden Baumaterialien und -techniken sind jedoch diesen Bedingungen nicht mehr unterworfen. Stahl und Stahlbeton erlauben fast jede beliebige Dimension und ein großes Spektrum von einfachen bis zu kompliziertesten Konstruktionen. Das in Erscheinung tretende Material ist nicht mehr zwingend identisch mit dem Werkstoff der Konstruktion.

Aluminium, Blech, Asbestzement, Glas, Kunststoffe in jeder Proportion und fast beliebigen Abmessungen können die Konstruktion eines Bauwerks verkleiden und ihm eine Form geben, die von den Bedingungen des konstruktiven Materials vollkommen losgelöst ist.

Auch die farbliche Erscheinung eines Gebäudes ist gleichermaßen unabhängig vom Material, da die Chemie inzwischen wetter- und lichtbeständige Lacke liefert. Selbst Glasflächen sind durch Bedampfung in Gold-, Blau-, Silber- und Bronzetönen zu haben.

Jede einzelne Gestaltungskomponente eines Bauwerks ist damit unabhängig von den übrigen. Dadurch hat sich aber nicht nur die Zahl der Gestaltungskomponenten vervielfacht, diese können auch fast beliebig zu einem Bauwerksmosaik zusammengefügt werden.

Die hoheitliche Reglementierung des Bauens durch den Staat dient vornehm-

lich zwei Zielen:

- der Sicherung und Begrenzung der Interessen des einzelnen gegenüber den Interessen der Allgemeinheit;
- der Festlegung von Baustandards, besonders solchen der Sicherheit, die den einzelnen gegen die Unwissenheit oder Leichtfertigkeit der planenden Architekten und Ingenieure schützen sollen.

Sinn des öffentlichen Baurechts ist es also, Gefahren für die öffentliche Sicherheit wie für den einzelnen abzuwehren und das bauliche Geschehen insgesamt zu ordnen - eine hoheitliche Aufgabe, die als Baupolizeirecht ein Kontrollmandat ausübt. Dieses wird von den staatlichen Bauverwaltungen wahrgenommen.

Deren Kompetenz ist jedoch mittlerweile beträchtlich ausgeweitet worden und umfaßt Reglementierungen, die sich auch auf die Ökonomie des Bauens, auf Fenstergrößen, Energieverbrauch bis zu detaillierten Gestaltungsvorschriften erstrecken.

Um Gesetze, die sehr abstrakt und wenig auf konkrete Fälle bezogen sind, für die bürokratische Handhabung operabel zu machen, traten Richtlinien, Ministerialerlasse und ähnliches hinzu. Daraus entstand ein unüberschaubares und teilweise widersprüchliches Dickicht von Gesetzesvorschriften und dazugehörigen Durchführungsbestimmungen.

»Die bösen Folgen des Willens zum Guten« hat Gerhard Szczesny ein Kapitel seines Buches Das sogenannte Gute überschrieben. Darin stellt er fest, daß in der ganzen Menschheitsgeschichte eine Diskrepanz zwischen den von Religionsstiftern, Philosophen und Staatsmännern postulierten Idealen und der durch diese Ideale bewirkten Realität anzutreffen ist: »Es gibt kaum Menschen, die nicht das Gute wollen. Das meiste Übel in dieser Welt ist nicht auf

böse Absichten, sondern die bösen Folgen eines unbegrenzten Willens zum Guten zurückzuführen".«

Mit dem gleichen Phänomen haben wir es auch bei unseren Baugesetzen und Verordnungen zu tun. »Baugesetze, Verordnungen, Richtlinien, Normen, Genehmigungsverfahren und Bauämter wurden einst erfunden, um das Leben vor dem Bauen zu schützen. Heute dagegen verhindern sie oft, was sie schützen sollten: das Leben. Sie schreiben Gestalt vor, verbieten neue Lösungen, entmutigen den Fortschritt, begünstigen Trivialität, befahlen Verschwendung. Nicht von der Fürsorge des Staates reden die vielen Vorschriften, sondern von der Angst der Verordnungsgeber vor jedem Wagnis".«

Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich, - sagt v. Gerkan - daß ich Baugesetze für unerlässlich halte, weil unser städtischer Lebensraum gleichermaßen einer Ordnungsfunktion bedarf, wie ihn die Verkehrspolizei beim Straßenverkehr ausübt. Nicht die Notwendigkeit von Baugesetzen will ich kritisch erörtern, sondern ... Phänomene, denen ich zuschreibe, daß sich die guten Absichten in böse Folgen verwandeln.

In allen Bauordnungen der Bundesländer (sind) Bestimmungen enthalten, die ein Verbot der Verunstaltung von baulichen Anlagen aussprechen. Diese Verunstaltungsverbote sollen architektonische Störungen in den Städten verhindern. Sie haben sich jedoch als vollkommen untauglich erwiesen, weil nirgendwo festgelegt war, was eigentlich verunstaltend wirkt, und niemand dazu befugt war festzulegen, was im Sinne dieses Verunstaltungsverbots zulässig ist oder nicht. Und damit stoßen wir auf das grundlegende Problem der Reglementierung von Gestaltung überhaupt.

Die Einschätzung von Schönheit oder guter Gestaltung ist nicht nur eine

höchst private Urteilkategorie, die in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Standort individuell unterschiedlich ausfällt; sie ist darüber hinaus auch in starkem Maße zeitlichen Veränderungen unterworfen. Aus diesem Grunde ist es sinnlos, nach einem objektiven Maßstab für das Schöne und Gutgestaltete zu suchen, um es in gesetzlichen Bestimmungen festzulegen.

Verein- und Westbank

Gestern noch haben wir alle - die einen früher, die anderen etwas später - die Schönheit der Zweckhaftigkeit verehrt, heute sind die ewig Morgigen dabei, diese Schönheitsideale zu verhöhnen, und verkünden neue, die sie der Vergangenheit entlehnen. Die große Masse der »gebildeten Durchschnittsbetrachter« folgt diesem Trend.

Ein neues Dogma der Ästhetik tritt seinen zeitlich befristeten Alleinherrschaftsanspruch an. Eine verlässliche und abgesicherte Grundlage, um darauf gesetzliche Reglementierungen der Gestaltung aufzubauen, sind diese pendelnden Bewegungen des Geschmacksempfindens mit Sicherheit nicht. Gleichwohl sind allerorts Bestrebungen im Gange, eine diktatorische Normierung der Ästhetik nach dem gerade gängigen Geschmacksempfinden vorzunehmen.

Wer sich ein Bild darüber machen will, was der »gebildete Durchschnittsbetrachter« gestalterisch schön findet und was er nicht als Verunstaltung betrachtet, der muß einige Spaziergänge in neu gebaute Einfamilienhaussiedlungen unternehmen. Es scheint, als hätten sich alle Bauherren verschworen, möglichst jede gestalterische Gemeinsamkeit und übergeordnete formale Harmonie zu meiden:

Am Hohenwedel

Da steht der kistenförmige Flachdachbungalow neben dem Nur-Dach-Haus,

die Imitation des englischen Landhauses mit Walmdach neben einer Renaissance-Replik, die oberbayrische Alpenhütte neben einer stromlinienförmig designten Kreation im Jet-Stil, dazwischengestreut die Typenvielfalt aus den Fertighauskatalogen.

So heterogen wie die Bauformen sind auch die Baustoffe: rote Klinkersteine neben grellfarbig gestrichenen Putzbauten, Holzverschalungen neben weißglasierten Verblendern, Kunststoffplattenverkleidungen neben bunt gesprenkelten Zierverblendern. Ergänzt wird das Ganze durch ein ebenso abwechslungsreiches Potpourri von Fensterformaten und Sprossenteilungen. Neben der Panoramascheibe, die eine ganze Hausfront einnimmt, finden sich kleingeteilte Butzenscheiben und Rundbogenfenster - dies alles in Holz oder Aluminium, naturbelassen oder farbig, in Kunststoff oder Stahl.

Ergänzt wird das Ensemble von einem ganzen Arsenal dekorativer Zutaten: Glasbausteine in den verschiedensten Formen und Farben, schmiedeeiserne Geländer - die von Konstruktivisten oder Jugendstilkünstlern entworfen sein könnten, wenn sie nicht so häßlich wären -, dramatisch dekorierte Eingangstüren mit schwülstigen Messinggriffen, kunstvoll drapierte Holzspeichenräder, Zierbrunnen, Gartenzwerge, exotische Pflanzen und abenteuerlich Gartenzaunkreationen. Es ist ein großer Jahrmarkt der Eitelkeiten, auf dem jeder den anderen durch seinen Geschmack zu übertrumpfen.

Jede Architektur ist an einen Ort gebunden. Architektur ohne Auseinandersetzung mit der Umwelt gibt es nicht. Erst die spezifische Situation eines Ortes bildet den Nährboden, auf dem die Idee eines Architekturentwurfs wächst und das Bauwerk sich selbst entfaltet.

Jeder Ort hat seine spezifischen topographischen Bedingungen: Das Gelän-

de kann entweder eben oder geneigt sein. Deswegen sieht ein Gebäude im flachen Marschenland anders aus als eins an einem Steilhang in den Alpen.

Jeder Ort hat auch seine eigenen klimatischen Bedingungen. Deswegen hat das Bauen in Grönland anderen Gesetzen zu folgen als das Bauen in der Wüste oder im tropischen Urwald.

Jeder Ort hat eine charakteristische Umgebung: freie Landschaft, die Lage an einem Wasser oder in einem städtischen Umfeld mit den situationsprägenden Merkmalen der benachbarten Bauten.

Die vorhandene Vegetation, und sei es nur ein großer Baum mitten auf dem Grundstück, schafft ebenso spezifische Bedingungen wie die Orientierung zu den Himmelsrichtungen, Ausblicke, die Beschaffenheit des Baugrundes und der Zugang zum Grundstück. Grundstücksgrenzen sind zwar künstlich geschaffene und abstrakte Bedingungen, welche Eigentums- und Nutzungsrechte regeln, stellen jedoch für die Konzeption eines Bauwerks oftmals entscheidende Restriktionen dar. Die Gestalt vieler, wenn nicht sogar der meisten Bauwerke erklärt sich aus dem Zuschnitt des Grundstücks, auf dem sie stehen.

Gute Alltagsarchitektur

Am 28. Oktober 1993, also inzwischen vor über 10 Jahren, sprach Dr. Manfred Sack² anlässlich des 90. Gründungstages des BDA Bremen zum Thema "Die Frage nach der guten Architektur³". Er sagte u.a.:

² Manfred Sack, geb. 1923 in Coswig/Anhalt, Studium der Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an der FU Berlin, 1954 Promotion, seit 1959 Redakteur der ZEIT, lebt in Hamburg

³ Manfred Sack: Die Frage der guten Architektur. Rede anlässlich des 90. Gründungstages des BDA Bremen am 26. Oktober 1993 - Als Sonderdruck unter dem Titel UTOPIE, gefördert von Dr. Klaus Hübötter vom BDA Bremen herausgegeben

"Wir müssen uns zwar nun nicht gleich ins Mittelalter oder in die Renaissance zurückbegeben und etwa die gestaltungsbesseren toskanischen Stadtbürger bewundern, ihre emsigen, unnachgiebigen, radikalen Baukommissionen, deren Zusammensetzung jährlich wechselte, damit der zufällige Geschmack ihrer Mitglieder nicht auf Jahre für ein Stadtbild bestimmend würde. Es genügt schon, sich in die 20er Jahre zurückzudenken und sich des unerhörten gesellschaftspolitischen Elans zu erinnern, des sozialen und ästhetischen Bewusstseins und des Verantwortungsgefühls, das den öffentlichen Bauherrn so offensichtlich geflügelt hatte, und sich dann der deprimierenden, furchtbaren Verirrungen bewußt zu werden, die nicht einmal drei, vier Jahrzehnte danach - wenn auch nach der schrecklichen Zäsur des Zweiten Weltkrieges - hier wie überall ausgebrochen waren. Jeder Spaziergang durch das rote Wien und das rote Frankfurt, jeder Blick auf die solide Kühnheit von Berliner und Hamburger, Dresdner und Magdeburger, von Amsterdamer und Rotterdamer Siedlungen aus den 20er Jahren machen einen bass vor Staunen und ratlos über uns selbst.- Wieso wurden derlei architektonisch-humanitäre Errungenschaften so wenig zur Kenntnis genommen und geachtet, warum wurden diese Beispiele wunderbarer Alltagsarchitektur auf einmal ignoriert, verdrängt, vergessen?"

Luftbild

Auch in Stade ist - wie es sich gehört, und mit dem zünftigen Abstand zu den eben genannten Beispielen - ordentlicher Städtebau in dieser Zeit geleistet worden. Die Siedlung Kopenkamp, mit ihrem "Völkerbundpalast", ihren Siedlungshäuschen, die als Doppel- oder Reihenhäuser die damaligen Wohnbedürfnissen voll erfüllt haben - diese Siedlungen um den Goetheplatz, die Talstraße - sie haben heute noch ihre städtebauliche Kraft und ihren ar-

chitektonischen Reiz. Damals war Wohnungsbau im wesentlichen hier in Stadelgenossenschaftlicher Wohnungsbau, Siedlungsbau von großen Bauträgern - nicht das individuelle Bauen, das wir heute kennen. Was damals der Bauherr durch ein klares überzeugendes städtebauliches Konzept, einen präzisen gelungenen architektonischen Entwurf im großen Stil selbstverständlich durchgesetzt hat, muß heute durch einen Rahmen, den Bebauungsplan, geregelt werden, der dann individuell ausgefüllt wird.

Und nun können Sie sich eine Vielzahl von Schikanemöglichkeiten ausdenken, die über differenzierte zeichnerische und textliche Festsetzungen, über detaillierte gestalterische Vorschriften ein vorher abstrakt formuliertes konkretes Bild von Architektur gegen widerstreitende Bauherren und Architekten durchzusetzen versucht. In einer Zeit, in der aus guten Gründen nicht das Einfügen in ein größeres Ganzes, sondern die Verwirklichung einer als erstrebenswert betrachteten Individualität das akzeptierte gesellschaftliche Ziel ist, ist dieser Weg vermutlich zum Scheitern verurteilt. Es ist überhaupt die Frage, ob dieser Wege erstrebenswert wäre.

Wir in Stade haben uns in diesen Wohngebieten, in denen rund 80 % unserer städtischen Bevölkerung wohnen, auf ein Minimum zurückgenommen. Die Bebauungspläne definieren über Flächen, Ausnutzungsziffern und Geschosßzahlen den baulichen Rahmen, der vom Einzelnen ausgefüllt werden kann. Der Grundstückskaufvertrag regelt verbindlich, daß - zumindest auf den von der Stadt erworbenen Grundstücken - nur Gebäude mit rot gedeckten Pfannendächern errichtet werden dürfen. Selbst dies erscheint vielen als eine unzumutbare Einschränkung ihrer gestalterischen Freiheiten.

Aber es sind nicht diese Gebiete, die unter dem Thema optische Verwahrlo-

sung allgemeines Interesse finden. Bei diesen Gebäuden, in denen rund 80 % unserer Bevölkerung wohnen, ist der gesellschaftliche Konsens offensichtlich so stark, das es als völlig unerheblich empfunden wird, ob dort ein Haus unter dem Etikett "Friesenhaus", "Schwedenhäuser" oder "kleine französische Villa" errichtet wird.

- *Altstadt bis Pastor-Behrends-Haus*
- *Dächer*
- *Leserbrief 2*
- *Kiesow*
- *Satzung (alt)*
- *Luftbild Hohenwedel*
- ...
- *Strichzeichnung*
- ...
- *Luftbild Wiepenkaten*
- ...
- *Luftbild Haddorf*
- ...
- *Satzung Haddorf*
- ...
- *Satzung Ottenbeck I*
- ...
- *Satzung Ottenbeck II*
- ...
- *Luftbild Stade*
- *Rathaus (Einladung)*

Bürokrat – Person, die sich allzusehr an bestehenden Regeln, formalen Gesichtspunkten orientiert.

Diktatur – Staatsform, in der mit willkürlicher Machtausübung regiert wird, so daß andere gesellschaftliche Bewegungen, Elemente mit Gewalt unterdrückt werden „in einer Diktatur leben“.

Heimat – Ort, Land, in dem jemand geboren wurde, und mit dem er sich verbunden fühlt.

... der geographisch einheitlich erlebte Raum (Landschaft, Siedlungsform), mit dem sich der Mensch durch Geburt, Tradition und Lebensweise besonders verbunden fühlt, in dem seine Persönlichkeit maßgeblich geprägt wurde und seine ersten entscheidenden sozialen Beziehungen zustande kamen. Die H. erfährt regelmäßig in Zeiten persönl. u. sozialer Krisen Aufwertung bei gleichzeitiger partieller Ablehnung von Lebensformen der industriellen Massengesellschaft.

Unveränderter Nachdruck des öffentlichen Vortrags vom 17.2.2004 im Stader Rathaus – Stade, 13. Januar 2014